

---

## Würdigungen

---

### **26 Jahre im Redaktionsteam der „Mennonitischen Geschichtsblätter“ – ein Blick zurück und einer voraus**

#### **Astrid von Schlachta im Gespräch mit Marion Kobelt-Groch**

*Sicherlich haben es viele in den Mennonitischen Geschichtsblättern 2017 gelesen – nach 26jähriger Zugehörigkeit bist Du aus dem Redaktionsteam ausgeschieden. Zu einem Ende gehört ein Anfang. Wie bist Du zu dieser Tätigkeit gekommen?*

Wahrscheinlich wäre ich nie ins Redaktionsteam gelangt, wenn ich nicht Hans-Jürgen Goertz gekannt hätte. Er war mein Doktorvater und hat später meine Habilitation betreut. Hinzu kommt, dass ich mich im Rahmen meiner Dissertation mit den Täufern beschäftigt habe, genauer gesagt mit den Täuferinnen. Frauen- und Geschlechtergeschichte hatten damals Hochkonjunktur. Aus der Bekanntschaft mit Hans-Jürgen Goertz und einem Täuferthema allein lässt sich mein Eintritt ins Redaktionsteam jedoch noch nicht sinnvoll erklären, es gehört mehr dazu. Nun, ich hatte bewiesen, dass ich die deutsche Sprache gut beherrsche und Texte lektorieren kann, das war eine wichtige Voraussetzung für die neue Aufgabe, die da auf mich wartete.

*Marion, kannst Du kurz ein paar Worte zu Deiner eigenen Biografie und zu Deiner wissenschaftlichen Ausrichtung sagen, bei den Täuferinnen bist Du ja nicht verweilt.*

Mein wissenschaftliches Interesse hat sich entwickelt und nicht einmal mit den Täuferinnen begonnen, sondern mit dem Thema Utopie, das mich als Studentin sehr interessierte, wobei es besonders utopische Vorstellungen im Rahmen des Bauernkriegs von 1524/26 waren, die mein Interesse weckten. Aus dieser Thematik erwuchs mein erster Aufsatz, den ich in dem von Hans-Jürgen Goertz herausgegebenen Band *Alles gehört allen* (1984) veröffentlichen durfte. Das war ein tolles Gefühl, sich mal gedruckt zu sehen. Ich machte weiter. Über die Münsteraner Täuferin Hille Feicken gelangte ich zur Judith-Thematik, die ich dann als Habilitationsthema wählte. Über die biblische Heldin, die den

gefürchteten Feldherrn Holofernes enthauptet haben soll, näherte ich mich Leopold von Sacher-Masoch (1836-1895) an, einem der meistgelesenen Schriftsteller des 19. Jahrhunderts, der leider im literarischen Abseits gelandet ist. Judith ist einer seiner zentralen Frauengestalten, die in seinem umfangreichen Werk immer wieder auftaucht. Ende 2018/Anfang 2019 sollen übrigens die Kindheitserinnerungen seiner jüngsten Tochter Marfa erscheinen, die ich im Solivagus Verlag herausgebe. Nicht zu vergessen, auch mein Interesse an gedruckten lutherischen Leichenpredigten (16. bis 18. Jahrhundert) entzündete sich an der Judith-Thematik. Später war es dann der Schwerpunkt Kind und Tod, der mich faszinierte. Spannend sind vor allem gedruckte lutherische Leichenpredigten auf ungetauft verstorbene Kinder. Im 16. Jahrhundert ein absolutes Novum, da diese Kinder nach katholischer Auffassung von der Gottesschau ausgeschlossen waren und im Limbus landeten. Dennoch bin ich den Täufern und Mennoniten thematisch immer treu geblieben. Gerade habe ich einen Aufsatz über die Rappenauperin Christine Schmutz (1838-1906) verfasst, die sich von den Mennoniten ab- und den Templern zugewandt hat.

*Warum hörst Du nun auf, Dich im Redaktionsteam zu engagieren?*

Ich denke, es wurde Zeit! Ein Grund dafür ist sicherlich meine Krebserkrankung, aber die ist es nicht allein. Die Arbeit im Redaktionsteam habe ich als immer hektischer und unpersönlicher empfunden, außerdem kostete sie sehr viel Zeit, die ich mit meiner eingeschränkten Leistungsfähigkeit nicht mehr aufbringen konnte und wollte.

*Als Du angefangen hattest, war Heinold Fast, der lange Pastor in Emden und einer der bekanntesten Täuferhistoriker war, noch als Vorsitzender des Mennonitischen Geschichtsvereins tätig. Was verbindest Du mit ihm?*

Heinold Fast habe ich als feinsinnigen Menschen in Erinnerung, der mich freundlich aufgenommen hat. Es gab da eine Begegnung, die ich nie vergessen werde. Nachdem ich gerade promoviert worden war, bekam ich die Einladung, im Gemeindehaus (mit den vielen bunten Häkelkissen) auf dem Weierhof einen Vortrag zu halten, der von der Münsteraner Judith handelte. Am Schluss kam Heinold Fast auf mich zu, um mir zu danken. Er schwenkte ein Buch und wollte von mir wissen, um welchen Titel es sich handelte. Ich wusste es nicht, obwohl ich darauf hätte kommen können – vielleicht war ich zu aufgeregt, schließlich hatte ich noch nicht allzu viele Vorträge gehalten. Kurz: Bei dem Buch handelte

es sich um Joseph Nieserts *Münsterische Urkundensammlung* (1826), die die Verhöre der Hille Feicken enthält. Er schenkte mir dieses Buch, einfach so! Es hat noch heute einen Ehrenplatz im Regal. Also muss ich meine obige Aussage erweitern. Heinold Fast war auch großzügig und außerdem sehr vielseitig interessiert. Als einer der wenigen Täuferhistoriker hat er sich auch mit Frauen befasst. Erinnerung sei in diesem Zusammenhang an die Gesichte der Ursula Jost, die in Auszügen Eingang in sein Buch *Der linke Flügel der Reformation* (1962) fanden, sowie an Artikel, die er über Grete Mecenseffy, Liesel-Quiring-Unruh oder auch Antje Brons für die *Mennonitischen Geschichtsblätter* verfasste.

*Wie hat sich seitdem der Blick der Historiker auf die täuferische Geschichte verändert?*

Ich bin mir nicht sicher, ob sich der Blick tatsächlich grundlegend gewandelt hat. Die Täufer sind unterdessen zum festen Bestandteil der Reformationsgeschichte geworden, es geht nicht mehr darum, sie integrieren zu müssen. Während früher vor allem die tonangebenden Führergestalten von der Forschung wahrgenommen und thematisiert wurden, hat sich der Blick in den letzten Jahrzehnten doch erweitert. Die Täufergeschichte ist nicht länger allein die der „großen“ Männer, obwohl sie nach wie vor oft im Zentrum stehen. Die Frauen finden unterdessen mehr Beachtung, was sich u. a. darin zeigt, dass die bislang nur online verfügbare Sammlung reformatorischer Frauenporträts auch etliche Täuferinnen enthält (Reformation von Frauen für Frauen) oder auf Konferenzen zur Frauengeschichte des 16. Jahrhunderts auch Vorträge über Täuferinnen wie selbstverständlich dazugehören. Dies erscheint aus heutiger Sicht nicht sonderlich spektakulär, aber das war keineswegs immer so. Wenn es vor rd. 100 Jahren in einem Buch um Frauen der Reformationszeit ging, blieben die Täuferinnen zumeist außen vor. Kulturgeschichtliche Aspekte sind ebenfalls stärker vertreten, es geht nicht mehr allein um theologische Fragen, sondern auch um das Alltagsleben, u. a. um Fragen der Sexualität und Erziehung. Das 18. Jahrhundert müsste m. E. intensiver erforscht werden. Hier liegt vieles noch im Dunkeln.

*Wo, denkst Du, sind spannende Felder der Täuferforschung, die zukünftig bearbeitet werden sollten?*

Ich kann diese Frage eigentlich nur für mich beantworten. Mir liegt daran, die Bereiche von Kunst und Literatur weiter zu erforschen. Auf diesen Gebieten fühle ich mich zuhause, außerdem ist auf diesen Gebie-

ten noch viel Arbeit zu leisten. Auch die Beerdigungs- und Friedhofskultur ist m. E. bislang ein Stiefkind der Forschung. Ich denke, dass junge Wissenschaftler, die wir in der Täuferforschung dringend benötigen, vielleicht völlig neue Aspekte thematisieren, die bislang nicht ins Blickfeld geraten sind.

*Wie war es, als „Nicht-Mennonitin“ bei den Mennonitischen Geschichtsblättern zu arbeiten?*

Als ich erstmals an einer Vorstandssitzung des Geschichtsvereins teilnahm, fühlte ich mich noch nicht so recht dazugehörig. Alles war neu, die anderen Mitglieder kannte ich nicht. Aber letztlich hat mich das alles nicht gestört, ich wuchs hinein und hatte bald das Gefühl, willkommen zu sein. Hätte es anders ausgesehen, wäre ich aus dem Redaktionsteam schon eher ausgeschieden. Ich möchte sogar einen Schritt weitergehen, ich fühlte mich im Kreis der Weierhöfer und einiger auswärtiger Mennoniten sogar ausgesprochen wohl. Dazu hat auch Gary Waltner beigetragen, den ich aus ganz unterschiedlichen Gründen sehr schätze. Zunächst einmal verfügt er über ein grandioses Wissen. Suche ich etwas, Gary weiß es. Er ist also nicht nur der wandelnde Bd. 6 des *Mennonitischen Lexikons*, sondern auch ein großzügiger Gastgeber, der Gäste gerne und gut bewirbt. Ich wusste es immer zu schätzen, dass man mir im Kreise der Mennoniten meine Eigenarten nicht verübelte. Also, ich trage gerne großen, auffälligen ethnischen Schmuck, der wohl nicht unbedingt mennonitischem Geschmack entspricht. Der liebe Gott mag ihn vielleicht auch nicht, aber mir gefällt er! Ich erinnere mich an eine Tagung in Amerika, wo ich mit einer Mennonitin ins Gespräch kam. Sie fragte mich, aus welcher mennonitischen Gemeinde ich komme. Ich erklärte ihr, dass ich keine Mennonitin sei und deshalb keiner Gemeinde angehöre. „Das dachte ich mir, Sie benutzen Lippenstift!“ So schnell wird man entlarvt. Was die Geschichtsblätter anbelangt, so gab es nie Probleme. Schließlich hat Hans-Jürgen Goertz mich ins Redaktionsteam geholt, er hat gewusst, wen er da einkauft. Das Gefühl, Außenseiterin zu sein, ist in mir nie aufgekommen.

*Wie hast Du die Mennoniten wahrgenommen? Und hat sich etwas in den 26 Jahren verändert?*

Anfangs empfand ich die Atmosphäre vielleicht etwas eng und provinziell, aber das hat sich gegeben. Ich wurde akzeptiert und akzeptierte die anderen. Einige Vorsitzende habe ich kommen und gehen sehen. Ihr jeweils recht unterschiedlicher Führungsstil war schon interessant.

*Den Mennoniten gibt es nicht. Eine radikale Veränderung ist eigentlich mit Deiner Leiterinnentätigkeit gekommen. Ich bewundere Dein Engagement, was Du alles auf die Beine stellst und hoffentlich bewirken wirst. Du hast mich richtig mitgerissen! Deshalb hoffe ich weiterhin auf gute Zusammenarbeit! Hab' ich das nicht hübsch gesagt? Vieles ist geblieben, und ich hoffe, es bleibt auch zukünftig. Wenn ich auf den Weierhof komme, dann treffe ich dort Menschen an, die ich seit vielen Jahren kenne und nicht missen möchte.*

*Die Tätigkeit im Redaktionsteam war sicherlich mit Höhen und Tiefen verbunden. Manches macht Spaß, aber längst nicht alles. Was war Dein schönstes Erlebnis und was war der Tiefpunkt?*

Schön war es, wenn ich Autoren auf Konferenzen oder in einer Forschungsbibliothek wiedertraf. Plötzlich entstand aus dem lektorierten Text und der Person ein Gesamtbild. Ich erinnere mich noch, dass ein Amerikaner sich einmal für eine Übersetzung bedankte, die ich angefertigt hatte, noch nie habe jemand einen seiner Texte so gut übersetzt. Darüber war ich wirklich sehr erfreut. Als Mitarbeiterin bekam ich außerdem die Chance, ohne lange Wartezeit etwas zu publizieren. Auch dies ist ein positiver Aspekt meiner Tätigkeit gewesen. Durch die Arbeit im Redaktionsteam erhielt ich Einladungen zu Konferenzen. Eine schöne Erfahrung, die ich nicht missen möchte. Auf einer Konferenz in Amerika lernte ich Kay Wollman kennen, eine Hutterin, die mich später in ihre Kolonie einlud. Zusammen mit meiner Tochter habe ich zwei Wochen in der Warden Colony gelebt, hutterische Kleidung getragen und mich nützlich gemacht. Das war nicht immer einfach. An einem Tag wurden 200 Hühner geschlachtet. Chiara und ich, wir wollten uns eigentlich drücken, aber das ging nun mal nicht. Also erschienen wir später. Die Hutterinnen lachten. Die Hühner waren schon mausetot, und die Frauen mit der Verarbeitung beschäftigt, alles bestens organisiert. Wir bekamen die Aufgabe zugeteilt, den Hühnern die Füße abzuschneiden – war schrecklich, werde ich nie vergessen!

Natürlich hatte die Arbeit im Redaktionsteam nicht nur positive Seiten. Besonders schlimm fand ich „hingeluderte“ Beiträge, die ich sprachlich auf Vordermann bringen sollte. Wohlgemerkt, hier geht es nicht darum, Fehler zu beseitigen oder Nicht-Muttersprachlern zu helfen, sondern um „schlampige“ Texte und noch „schlampigere“ Anmerkungen, die es zu verbessern galt. Gelegentlich kam ich mir wie eine Schuhputzerin vor. Da halfen auch aufmunternde Worte à la „Du machst das schon!“ nicht mehr. Es ist schon einige Jahre her, da zeigte sich ein Autor sehr

erstaunt darüber, dass ich seinen Text so angenehm lektoriert hatte, er dachte, es sei jemand anderes gewesen. So etwas trifft einen schon.

*Wo siehst Du die Zukunft der Mennonitischen Geschichtsblätter?*

Schwierig zu beantworten. Früher war ich zwar anderer Meinung, aber heute denke ich, dass darauf geachtet werden sollte, die Leser wirklich zu erreichen. Was nützen Beiträge über theologische Spitzfindigkeiten, die kaum jemand liest. Wohl gemerkt, ich bin strikt für Wissenschaftlichkeit, aber auch die kann lesbar sein und ansprechend gewandet. Das 16. Jahrhundert ist sicherlich eine spannende und für die Täufergeschichte ausgesprochen wichtige Zeit, aber seitdem sind nahezu 500 Jahre vergangen, die Entwicklungen mit sich brachten, die vielleicht noch stärker berücksichtigt werden sollten. Auch hier bleibt zu hoffen, dass Jüngere mit Schwung und Elan zukünftig ans Werk gehen und das Redaktionsteam bereichern.